

JENS HOLGER SCHJØRRING

NORDISCHES UND DEUTSCHES LUTHERTUM NACH 1945*

Erstes Treffen nordischer Bischöfe nach Kriegsende

Ende August 1945 trafen sich nordische Bischöfe in Kopenhagen¹. Jeweils zwei Vertreter von jedem der nordischen Länder waren eingeladen. Voller Erleichterung reisten sie an, nicht nur weil sie immer noch von der Befreiungseuphorie ergriffen waren, sondern auch weil dies für die meisten von ihnen die erste Gelegenheit nach dem Krieg war, ins Ausland zu reisen. Nach den leidvollen Erfahrungen der vergangenen Kriegsjahre, „die fünf bösen Jahre“, wie sie im dänischen Volksmund genannt wurden, vermittelte eine solche Begegnung mit Amtskollegen aus den befreundeten Nachbarländern ein stärkendes Bewusstsein von einem entscheidenden Schritt auf dem Weg zurück zur Normalität. Dennoch war die Atmosphäre angespannt. Es hatte schon bei der Vorbereitung begonnen, denn der schwedische Erzbischof Erling Eidem hatte es nach eingübter und vielfach auch bewährter Sitte als seine Amtspflicht angesehen, die Sitzung einzuberufen. Damit war jedoch sein Kollege aus Norwegen, Eivind Berggrav, auf keinen Fall einverstanden. Berggrav hegte, genau wie seine Landsleute, eine tiefsitzende Bitterkeit gegenüber Schweden wegen der angeblichen Neutralitätspolitik Schwedens während des Krieges. Unter keinen Umständen war er bereit, an einer versöhnenden Aussprache auf schwedischem Boden teilzunehmen. Damit aber nicht genug, kaum waren die nordischen Bischöfe in Kopenhagen versammelt, als Berggrav um das Wort bat, um seinem Zorn auch in anderen Zusammenhängen freien Lauf zu geben. Und wieder mussten die schwedischen Kollegen herhalten, obwohl die Vorwürfe keinen von ihnen persönlich trafen. Neben Eidem waren es Edvard Rohde und Gustaf Aulén; letzterer war als besonderer Gast anwesend. Berggrav beanstandete erbittert, dass die schwedischen Bischöfe versäumt hatten, ihrem Amtsbruder in Göteborg zu widersprechen, als dieser schweigend hingenommen hatte, dass in einer führenden Tageszeitung in Göteborg schwere persönliche Angriffe gegen Berggrav wie überhaupt gegen den Kirchenkampf in der norwegischen Kirche geführt worden waren.

* Geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der am 11. Juli 2001 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen veranstalteten Gedenkfeier für Joachim Mehlhausen.

1 Bericht in Præsteforeningens Blad 1945. Vgl. dazu SCHJØRRING, Jens Holger (Hg.): Nordiske folkekirker i opbrud. National identitet og international nyorientering efter 1945. Aarhus 2001, S. 11–16.

Zusätzlich unterstrich Berggrav im Namen seiner Landsleute, wie erschüttert man in Norwegen war, weil Schweden Transitverkehr im Interesse der deutschen Wehrmacht zugelassen hatte, was aus der Sicht Norwegens den Kriegslauf entscheidend beeinträchtigt hatte.

Nicht weniger böse war Berggrav auf Finnland. Es hatte nicht nur eine Bündnispolitik mit Deutschland geführt, sondern die finnische Kirche hatte während der Naziherrschaft bis ans Ende mit der systemkonformen Reichskirchenleitung in Berlin unter Bischof Heckel kooperiert². Der finnische Bischof Salomies erwiderte erbost. So dramatisch war die Konfrontation, dass der dänische Gastgeber, Hans Fuglsang-Damgaard, sich vermittelnd einschalten musste. Sachlich lag Fuglsang-Damgaard zweifelsohne völlig auf Berggravs Linie, so wie die meisten Dänen die ganze Zeit mit Bewunderung Berggravs heroischen Widerstand verfolgt hatten. In der gegebenen Situation meinte er allerdings im Interesse der nordischen Verständigung hervorheben zu müssen, dass die anderen nordischen Länder sich sehr bemühen sollten, Verständnis für die besonders schwierige Lage Finnlands zu zeigen.

Anschließend gerieten Fuglsang-Damgaard selbst und Dänemark überhaupt in das Kreuzfeuer der Kritik. Denn der isländische Bischof Sigurgeir Sigurdsson hatte ein genauso emotionsgeladenes Thema, das vorzutragen ihm brennend wichtig war. Island hatte im Juni 1944 die Insel als unabhängige Republik ausgerufen und damit die letzten verfassungsrechtlichen Beziehungen mit Dänemark beendet, nachdem das Land bereits mitten im Ersten Weltkrieg eine weitgehende Autonomie mit eigenem Parlament erhalten hatte. Bischof Sigurdsson machte es seinen dänischen Amtsbrüdern zum Vorwurf, dass die alte Kolonialmacht Dänemark so wenig Verständnis für das isländische Anliegen gezeigt hatte, vielmehr sogar mit Entrüstung und gekränktem Selbstgefühl reagiert hatte. Mit Bezug auf diesen Teil der Aussprache heißt es im Protokoll, ähnlich wie zu den früher besprochenen Punkten, dass das explosive Thema zu einer wechselseitigen Verständigung geführt habe, wobei festgehalten wurde, dass die kirchliche Gemeinschaft auch künftig gepflegt werden sollte, „ungeachtet all dessen, was sich politisch ereignet hatte“³.

Es dürfte mit diesem rasch gezeichneten Abriss deutlich geworden sein, dass die Aussprache außerordentlich offen und spannungsgeladen war. Man sollte es indes als ein Zeichen für die tief verwurzelte Standfestigkeit der nordischen Gemeinschaft deuten, dass diese selbst eine derartige Belastungsprobe verkraften konnte. Zugleich war es ein sprechendes Zeugnis für die Bereitschaft der nordischen Bischöfe, sich für die neu entstandenen Herausforderungen der Ökumene gemeinsam zur Verfügung zu stellen, was nur sinnvoll war, wenn sie sich zunächst mit ihrer eigenen belasteten Vergangenheit

2 Vgl. LAUHA, Aila: Die Finnische Kirche und die Kriegsschuldfrage. In: KZG 12, 1999, S. 404–425. Vgl. auch MURTORINNE, Eino: Die finnisch-deutschen Kirchenbeziehungen 1940–1944 (AGK. Erg.-R. 15). Göttingen 1990.

3 Übersetzung des Verfassers. Dokument im Archiv des Bischofsamtes in Kopenhagen. Vgl. auch Anm. 2.

auseinander gesetzt hatten. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass für die nordischen Volkskirchen gleich alle Schwierigkeiten auf ihrem Weg in einen neuen Zeitabschnitt weggeräumt waren. Eher muss man sagen, dass sich nun erst recht Herausforderungen zeigten, bei denen es keine einfache Lösung gab, etwa die Fortsetzung einer volkskirchlichen Ordnung in einer Zeit, die zusehends von Säkularisierung geprägt war, sowie das Dilemma: Wie konnte in jedem einzelnen Land eine nationale, freiheitliche Tradition fortgesetzt, im Hegelschen Sinne aufgehoben werden, ohne in selbstgefällige nationale Selbstgenügsamkeit zurückzufallen, also ohne dass die Sorge um Erhaltung einer nationalen Identität nach innen sich auf Kosten einer Beteiligung am internationalen Geschehen entwickelte. Wir werden in einem späteren Schritt sehen, dass die hier kurz genannten Fragestellungen in den nordischen Ländern keine unmittelbare Lösung fanden, wie „Skandinavien“ bei genauerem Zusehen nicht in jeder Hinsicht die paradiesische Wohlfahrtsdemokratie war, die man im Vergleich von außen vielfach vermutete.

Die Kirchenkonferenz in Treysa

In genau der gleichen letzten August-Woche 1945, in der das besprochene Treffen der nordischen Bischöfe stattfand, kamen auch deutsche Kirchenführer zusammen, und zwar die Leiter der Bekennenden Kirche. Auch für sie war es das erste Mal nach Kriegsende, dass eine überregionale Sitzung einberufen werden konnte. Deswegen reisten sie erleichtert an, zumal auch sie sich nach jedem Zeichen sehnten, welches einen Weg in die Normalität sichtbar werden ließ. Im Vergleich war ihr Alltag allerdings entschieden bedrückender, als dies bei ihren nordischen Kollegen der Fall war. Als wäre es nicht genug mit der unübersehbaren Not vor der Tür, erwiesen sich die internen Gegensätze, die gleich bei Beginn der Verhandlungen aufgerissen wurden, als so unüberbrückbar, dass die Aussprache nur mit großer Mühe weitergeführt werden konnte. Es waren vor allem die seit den ersten Jahren des Kirchenkampfes nur allzu bekannte Konfrontation zwischen intakten, bischöflich geleiteten und lutherisch konfessionellen Landeskirchen auf der einen Seite und den zerstörten, bruderrätlich geleiteten vorwiegend unierten oder reformierten Kirchen auf der anderen. Wie dieser intern-deutsche Gegensatz damals die Stimmung bestimmte, so ist seitdem die gleiche Konfrontation für fast jede Aussprache über die Zeit der Naziherrschaft maßgeblich gewesen. Kaum konnte man damals und kann man heute immer noch das Thema einer Vergangenheitsbewältigung anschneiden, so tun sich die besagten Frontlinien auf⁴. Dies dürfte jedem von

4 Vgl. KRETSCHMAR, Georg: Die Vergangenheitsbewältigung in den deutschen Kirchen nach 1945. In: NICOLAISEN, Carsten (Hg.): Nordische und deutsche Kirchen im 20. Jahrhundert (AKiZ. B 13). Göttingen 1982, S. 122–148; vgl. GRESCHAT, Martin: Zwischen Aufbruch und Beharren. In: CONZEMUS, Victor/GRESCHAT, Martin/KOCHER, Hermann (Hgg.): Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte. Göttingen 1988, S. 99–126; vgl. auch MEHLHAUSEN, Joachim: Die Konvention von Treysa. Ein Rückblick nach vierzig Jahren. In: DERS.: Vestigia Verbi. Aufsätze zur Geschichte der evangelischen Theologie. Berlin/New York 1999, S. 485–499. Vgl. jetzt GRESCHAT, Martin: Die evangelische Christenheit und die

Ihnen so bekannt sein, dass ich als Beobachter aus dem Ausland kein weiteres Wort dazu verlieren sollte. Lediglich einen scheinbaren Nebenumstand an dem Treffen in Treysa möchte ich kurz erwähnen, ein Umstand, der bisher wenig Beachtung gefunden hat, vermutlich weil er eben nicht in das Muster der erwähnten Gegensätze hineinpasst. Es handelt sich um ein Grußwort, das von einem amerikanischen Gast vorgetragen wurde, der einzige anwesende Ausländer. Der Gast hieß Stewart Winfield Herman⁵. Er war aus Genf als Vertreter des ökumenischen Sekretariats angereist und hatte nur mit großer Mühe eine Einreiseerlaubnis erhalten – übrigens als erster ziviler Ausländer. Herman überbrachte ein Grußwort seines Chefs im Genfer Sekretariat, dem ebenfalls amerikanischen Sylvester Michelfelder, später der erste Generalsekretär im Lutherischen Weltbund. Das Grußwort wurde von Bischof Wurm in deutscher Sprache vorgetragen.

Nach dem einleitenden „Gnade und Frieden in Christus Jesus unserem Herrn“ heißt es: „Your Lutheran brethren in America realize how the devastations and horrors of war have come to you. We are aware that the destructions of your homes, your churches and your cities has obliterated much which is dear and sacred to you. We know that sickness, famine and death are stalking through your land. Our hearts go out to you in sincere sympathy. Our prayers ascend to the Throne of God for you all, not only in public worship, but in private devotions“. Dann wird versichert, dass die Glaubensbrüder in den USA zu Hilfsleistungen bereit sind, ja nur auf ein Signal warten, bevor Hilfsleistungen in Gang kommen können.

Diese Hilfe soll allerdings für Michelfelder unter einem bestimmten Vorzeichen gesehen werden, nämlich Vergangenheitsbewältigung und Schuldbekennnis, dies aber nicht als pauschale, besserwissende Anklage vorgetragen, sondern mit ausdrücklicher Hervorhebung der Opfer, die in den Schreckensjahren von Mitgliedern der Bekennenden Kirche erbracht worden waren. Ein Leiden und ein Opfer, das jetzt von außen her nach Gebühr eingeschätzt werden musste.

Wörtlich heißt es: „We know that many of you have suffered imprisonment and persecution for your faith and your resistance to those satanic powers which tried to destroy the Church of Jesus Christ. We have been shocked by the reports of how many of your brethren have suffered martyrdom for the Cause of Christ. The blood of the martyrs is still the seed of the Church. We believe

deutsche Geschichte nach 1945. Stuttgart 2002.

- 5 Vgl. SÖHLMANN, Fritz (Hg.): Treysa 1945. Die Konferenz der evangelischen Kirchenführer 27.–31. August 1945. Lüneburg 1946. Vgl. auch BESIER, Gerhard: Ökumenische Mission in Nachkriegsdeutschland. In: Kirchliche Zeitgeschichte 1, 1988, S. 318–348; BESIER, Gerhard/LUDWIG, Hartmut/THIERFELDER, Jörg (Hgg.): Der Kompromiß von Treysa. Die Entstehung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1945 (Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. 24). Weinheim 1995 (hier fehlt das Grußwort). VOLLNHALS, Clemens (Bearb.): Die evangelische Kirche nach dem Zusammenbruch. Berichte ausländischer Beobachter aus dem Jahre 1945 (AKiZ. A 3). Göttingen 1988, S. 55ff. Das Original in englischer Sprache im Archiv des LWB, Genf, Personal Correspondence Michelfelder.

that these hallowed dead have not died in vain. We believe that a stronger church will arise from these ashes in the land of the Reformation“.

Nach dieser ehrenden Würdigung erfolgt dann ein Ruf zu Selbstkritik, Reue und Schuldbekennnis. „God still hates sin, but He loves the sinner. Where you have erred in judgment, recognize it and retrace your steps to the Cross of Christ our Saviour. If you have trusted cruel, godless leaders, which have misled and deceived you, pray God for the Grace and courage to say I was wrong. We were wrong“. Die Anregung eines solche Schuldbekennnisses von deutscher Seite sollte indes aus der richtigen Perspektive verstanden werden, und zwar im Lichte eines Angebots von großzügiger Hilfe und der Versicherung menschlicher Solidarität in dem Sinne, dass nicht nur Deutsche gesündigt hatten, sondern auch die Sieger. „It is my high privilege to send you the greetings from your brethren in America. They will anxiously wait a message from you. Before the throne of God all of us have sinned and gone astray“⁶.

Um die sich damit ergebenden Perspektive historisch und inhaltlich sachgemäß charakterisieren zu können, sei auf eine Einsicht von Joachim Mehlhausen zurückgegriffen. Mit seiner besonderen, kristallklar scharfen und präzisen Formulierung hat Joachim Mehlhausen die mit der Schuldfrage in der evangelischen Kirche in Deutschland verbundenen Fragen folgendermaßen gekennzeichnet: „Übernahme von Verantwortung im Zusammenhang mit der Frage nach der ‚Schuld in der Geschichte‘ setzt eine möglichst genaue Kenntnis des Geschehenen, der eigenen Mitbeteiligung sowie deren Folgen für andere Menschen voraus. Solche Kenntnis gewinnt aber nur der, dessen Wahrnehmungsvermögen scharf genug ist, um die genannten drei Bereiche voneinander unterscheiden zu können“. Das genannte Zitat stammt aus den Schlussbemerkungen zum Aufsatz „Die Wahrnehmung von Schuld in der Geschichte“. Mit Hinweis auf vorausgegangene Analyse von Fallbeispielen, die ein bewusst breit angelegtes Spektrum von Konzeptionen im innerdeutschen Bereich aber auch Hinweise auf internationale, ökumenische Gesichtspunkte behandeln, gelangt Joachim Mehlhausen zu der soeben erwähnten Schlussfolgerung, dass es historisch gesehen sehr wohl einsichtige Stimmen gegeben hat, die ein unterscheidendes Wahrnehmungsvermögen gefördert haben und damit, wie es treffend heißt, „all jene Allgemeinheiten und bloß formelhaften Deutungsversuche beiseite reißen, hinter denen sich zuletzt doch nur Flucht vor der Verantwortung verbirgt“⁷.

Auf die vorher erwähnten Treffen bezogen, das eine in Kopenhagen, das andere in Treysa, lässt sich meines Erachtens Mehlhausens dreistufige Kenn-

6 Zu Michelfelder vgl. NELSON, E. Clifford: *The Rise of World Lutheranism. An American Perspective*. Philadelphia 1982, bes. S. 360ff.; SCHJØRRING, Jens Holger/HJELM, Norman/KUMARI, Prasanna (Hgg.) *Vom Weltbund zur Gemeinschaft. Geschichte des Lutherischen Weltbundes 1947–1997*. Hannover 1997, S. 426–431.

7 MEHLHAUSEN, Joachim: *Die Wahrnehmung von Schuld in der Geschichte. Ein Beitrag über frühe Stimmen in der Schuld Diskussion nach 1945*. In: *Vestigia verbi* (wie Anm. 4), S. 458–484, Zitat S. 484.

zeichnung konstruktiv anwenden. Im Blick auf die Deutung dieser Ereignisse aus der unmittelbaren Nachkriegszeit in ihrer Bedeutung für die kirchliche Zeitgeschichte im internationalen Vergleich könnte man vielleicht eine vierte Stufe hinzufügen, und zwar die Akzeptanz aus dem Ausland, die Wiedereinbeziehung in eine internationale Gemeinschaft, die Vergebung, um einmal ein anderes Vokabular als die blutarme Standardsprache der internationalen Diplomatie zu verwenden, die Solidarität der Freigelassenen. Diese Dimension des vierten Glieds kann wohlgermerkt nur dann sinngemäß zur Sprache kommen, wenn die vorhergehenden drei bereits richtig unterschieden und einander zugeordnet sind: Kenntnis des Geschehenen, wie auch der eigenen Mitbeteiligung, sowie deren Folgen für andere Menschen.

Mit einer solchermaßen ergänzten Überschrift zur Entschlüsselung von 1945 als Meilenstein in der Kirchlichen Zeitgeschichte Deutschlands, oder vielmehr in der Kirchlichen Zeitgeschichte aus internationaler Perspektive, erhalten wir eine Orientierungshilfe, die zum richtigen Augenmaß verhelfen kann, die Schuldfrage von 1945 sachgemäß einzuordnen. Denn, wie unterschiedlich waren nicht die besprochenen Ereignisse im August 1945 im Vergleich mit den ökumenischen Erörterungen, die nach dem Ersten Weltkrieg stattgefunden haben; und wie bedeutsam sollte in der Folgezeit nach 1945 nicht eben die ökumenische, internationale Perspektive werden. Dies möchte ich mit weiteren Fallbeispielen belegen.

Bischof Meisers Beziehungen zum ökumenischen Luthertum nach 1945

Der bayerische Landesbischof Hans Meiser hatte ansonsten große Mühe, zu einer kritischen Vergangenheitsbewältigung zu finden. Dennoch fand er bei einer bestimmten Gelegenheit bemerkenswerte Worte, die Reue wegen der von seinem Volk verübten Schreckenstaten und zugleich Hoffnung auf einen radikalen Neubeginn bezeugen. Die Gelegenheit war eine Sitzung des Exekutivkomitees im lutherischen Weltkonvent. Es fand vom 24.–26. Juli 1946 im schwedischen Uppsala statt. Die versammelten Lutheraner sollten über die Vorbereitungen für die ein Jahr später anberaumte Vollversammlung beraten, wobei sie eine Lagebesprechung über die derzeitigen Verhältnisse in den Mitgliedskirchen hatten, nicht zuletzt diejenigen, die von Kriegszerstörungen besonders betroffen waren. Für Bischof Meiser war es sein erster Besuch im Ausland nach dem Krieg. Die Reisebedingungen brachten es mit sich, dass er erst mit großer Verspätung am letzten Sitzungstag eintraf. Unmittelbar nach seiner Ankunft sprach Erzbischof Eidem als Gastgeber ein herzliches Wort der Begrüßung, in Ton und Inhalt ganz auf der gleichen Linie wie die vorhin erwähnte Botschaft von Sylvester Michelfelder. Hans Meiser bat um das Wort für eine Antwort, aus der ich ein paar Passagen zitieren möchte, weil sie illustrieren, dass eben die internationale Akzeptanz und Vergebung zu einer kritischen Wahrnehmung von Schuld anspornte, selbst bei denjenigen, von denen man angesichts ihrer innerdeutschen Position solches nicht erwartet hätte. Hans Meiser sagte laut Protokoll unter anderem: „You cannot imagine how I have missed the broken relationship in the past years. We know of so

much injustice that has been done by our people, and we could not hinder it. We fully realize that the collapse of the Hitler regime was possible only through the terrible destructions which had to come. We have documentary evidence now that should Hitler have been victorious the real difficulties of the Church would have just begun. We trembled at what would follow, if Hitler would have won. With the collapse there came a real religious experience. It was evident amongst our people. Never were the churches so crowded before. We dare not confess the faults of others, but only our own. We accept all this as the judgment of God because our nation treated the Jews as we did. As our own churches burned and were destroyed we remembered that the German people first set fire to the Jewish Synagogues“. Meiser ging daraufhin auf die Erfahrungen der Bekennenden Kirche ein und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass man in baldiger Zukunft die entsprechenden Dokumente veröffentlichen könnte, die verdeutlichen würden, dass die Bekennende Kirche versucht hatte, das Gewissen der Gemeinden wachzurufen. Er gestand offen ein, dass die brennendste und unbeantwortet gebliebene Herausforderung folgende war: Sollte die Kirche den Tyrannenmord anregen? Ist dies der Weg lutherischer Sozialethik, fragte Meiser? Nachdem er ferner auf die Konzentrationslager eingegangen war, gestand er im Namen der Bekennenden Kirche willig ein, dass „wir“ keinen wirksamen politischen Widerstand leisten konnten. Dies brachte ihn zu der Stuttgarter Schulderklärung, gesehen auf die Rezeption in der Ökumene: „You must believe that what we declared as our confession of guilt at Stuttgart was a sincere declaration. We will not modify that statement in any way, we say it once for all and hope it will not be necessary to repeat it constantly. It was no tactical move on our part, but was intended as an earnest declaration to be taken just as it was spoken“⁸.

Wir können anhand dieser Erklärung besser nachvollziehen, weshalb Hans Meiser im Gegensatz zu seinem Hannoveraner Kollegen August Marahrens in die Gründergruppe des entstehenden Lutherischen Weltbundes aufgenommen wurde. Denn ein harter und schmerzlicher Wechsel unter den deutschen Vertretern musste vollzogen werden, bevor eine neue Besetzung komplett war, die die Bürgschaft dafür liefern konnte, dass es auch in der lutherischen Ökumene zu einer durchgreifenden Überprüfung von all dem gekommen war, was in den vergangenen Jahren verschuldet worden war.

8 Dokument im Nachlass Eidem, Landsarkivet Uppsala/Schweden. Vgl. E. C. NELSON, *Lutheranism* (wie Anm 6); RYMAN, Björn: *Lutherhjälpens första 50 år. 1947–1997*. Uppsala 1997, S. 17ff. Vgl. zu Meiser im deutschen Kontext: MEISER, Hans: *Kirche, Kampf und Christusglaube. Anfechtungen und Antworten eines Lutheraners*. Hrsg. von Fritz und Gertrude Meiser. München 1982, S. 175ff. Vgl. auch BRAUN, Hannelore: Hans Meiser. In: HAUSCHILD, Wolf-Dieter (Hg.): *Profile des Luthertums*. Gütersloh 1998, S. 529–539.

Hanns Lilje als Vertreter einer neuen Generation
im internationalen Luthertum nach 1945

Sachlich und personalpolitisch war es vielsprechend, dass die nordischen und amerikanischen Lutheraner einmütig Hanns Lilje unterstützten; schon darin lag für sie eine Anregung zur Vergangenheitsbewältigung. So schrieb der designierte Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes am 3. Oktober 1946 an Hanns Lilje: „This is no time to be rocking the boat, and I want to urge upon you again, this is no time for you to quit the boat either. Stay with it and help to bring this good ship through in these perilous seas. – We all realize more every day how much we need to back you up and you can count on me and the Lutheran World Federation for all the help that we can give you“.⁹ In unmittelbarem Anschluss daran erwähnte Michelfelder das Problem der Nachfolge von August Marahrens. Denn die amerikanischen Lutheraner, gefolgt von ihren nordischen Kollegen, hatten bereits im Herbst 1945 durchgesetzt, dass Marahrens als Präsident des Lutherischen Weltkonvents zurücktreten musste. Nach langem Zögern hatte letzterer schließlich nachgegeben; an seiner Stelle wurde Erling Eidem aus Uppsala als einstweiliger Präsident gewählt. In Hannover wurde Hanns Lilje als Landesbischof gewählt und in der Ökumene gleich als Vertreter einer neuen Generation begrüßt. Hierin bekundete sich theologisch zugleich die Bejahung einer anderen lutherischen Sozialethik als die der älteren Generation in Deutschland, eine Neuorientierung, die Lilje in seiner Ansprache im Sommer 1947 während der Vollversammlung in Lund als Widerständler vollends in aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachte. Zugleich verkörperte Lilje auch in anderer Hinsicht eine neue Generation. Nach einem längeren Studienaufenthalt in den USA und einem Besuch in Indien ebenfalls in seinen jungen Jahren sprach er Englisch und besaß internationalen Ausblick.

Carl Stange und die Lutherakademie in Sondershausen

War die Akzeptanz, die Lilje zuteil wurde, richtungsweisend für die Nachkriegszeit, so ging die Begegnung zwischen nordischen und deutschen Lutheranern auf anderen Ebenen eher mit einer von Qual und Schmerz beladenen Vergangenheitsbewältigung über die Bühne. Vor allem ist hier an den Göttinger Systematiker Carl Stange und die durch ihn geleitete Lutherakademie zu erinnern. Carl Stange hatte früher hohes Ansehen in den nordischen Ländern genossen. Er war Lehrer und Berater für etliche namhafte Lutherkenner des Nordens gewesen, etwa Anders Nygren in Lund und Alfred T. Jørgensen in Kopenhagen. Überhaupt hatte er enge Beziehungen zu Skandinavien, besonders zu Schweden. Die von ihm herausgegebene „Zeitschrift für systematische Theologie“ war in der Zwischenkriegszeit in vielerlei Hinsicht das wichtigste wissenschaftliche Begegnungsforum für das internationale Luthertum. Hinzu kam dann aber auch noch die 1932 gegründete Lutheraka-

9 Brief Michelfelders an Hanns Lilje, LWB-Archiv, Genf (Lund Assembly Correspondence. Deafst and manuscripts, Box 1). Vgl. auch OELKE, Harry: Hanns Lilje. In: W-D. Hauschild, Profile (wie Anm. 8), S. 463–484.

demie im thüringischen Sondershausen. Eigentlich ging diese Lutherakademie auf eine von dem vorhin erwähnten dänischen Lutherforscher Alfred T. Jørgensen vorgebrachte Anregung zurück. Auf der Gründungsvollversammlung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach 1923 hatte Jørgensen Vorschläge unterbreitet, die für eine Stärkung des Luthertums über die nationalen Grenzen hinweg förderlich sein könnten. Seine Anregung konkretisierte er später, indem er die Bildung einer internationalen, reisenden Lutherfakultät vorschlug. Daraus wurde die Lutherakademie in Sondershausen, die in den frühen dreißiger Jahren eine wichtige Begegnungsstätte für das internationale Luthertum wurde, wenn auch die offene Aussprache alsbald durch den seitens des nationalsozialistischen Weltanschauungsstaates ausgeübten Druck immer mehr beeinträchtigt wurde. Wie sehr darunter die Beziehungen zu dem nordischen Luthertum gelitten haben, sei mit ein paar Hinweisen auf konkrete Ereignisse veranschaulicht. Im Jahr 1935 wollte Stange die Jahrestagung der Lutherakademie mit einer großen Feier krönen. Er bat das dänische Vorstandsmitglied Frederik Torm, den Festvortrag zu übernehmen. Stange sah sich indes erneut genötigt, seine Einladung an Torm mit einer Auflage zu ergänzen. Mindestens einmal im Jahr unterstrich er seinen nordischen Kollegen gegenüber, dass sie in ihren Referaten „auf die gegenwärtige Lage Rücksicht nehmen mussten“, sowie dass „die Bezugnahme auf dieselbe vermieden werden muss, die uns Schwierigkeiten bereiten würde“¹⁰. Torm seinerseits beriet ständig mit seinem neutestamentlichen Fachkollegen, dem 1932 zum Erzbischof von Uppsala ernannten Erling Eidem, wie man sich von außen her zu dem Geschehen in Deutschland verhalten sollte. In Veröffentlichungen in Dänemark machte Torm kein Hehl aus seiner Kritik an den mit dem Nationalsozialismus gegebenen Bedingungen für Theologie und Kirche in Deutschland. Für ihn gab es keinen Zweifel, dass Rassenwahn, Antisemitismus und die aggressive annexionistische Außenpolitik mit dem ersten Gebot in offenkundigem Gegensatz standen, so dass es für den Christen geboten war, gegen den Geist des Nationalsozialismus seine Stimme zu erheben. Andererseits war er entschlossen, die Regeln der Gastfreundschaft nicht zu verletzen, und er hatte durchaus Verständnis für Stanges schwierige Lage, wenn er auch Stange zum Vorwurf machte, dass dieser zu nachgiebig war. Angesichts der Einladung, nun 1935 den Festvortrag zu halten, entschloss sich

¹⁰ Carl Stange an Frederik Torm. Brief im Nachlass Torm, Nr. 6448, Reichsarchiv Kopenhagen. Vgl. MURTORINNE, Eino: Erzbischof Eidem zum deutschen Kirchenkampf 1933–1934. Helsinki 1968; Lutherakademien i Sondershausen 1932–1943. In: ÖSTERLIN, Lars (Hg.): Nordisk lutherdom över gränserna. Lund 1972, S. 182–194. Vgl. SCHJØRRING, Jens Holger Nordisches Luthertum und Antisemitismus. In: KAISER, Jochen-Christoph/GRESCHAT, Martin (Hgg.): Der Holocaust und die Protestanten. Analyse einer Verstrickung (KoGe. 1). Frankfurt/M. 1988, S. 120–150. Vgl. auch APPELQUIST, Gunnar: Luthersk samverkan i nazismens skugga. Sverige och Lutherakademien i Sondershausen 1932–1945., Uppsala 1993. Vgl. AUSTAD, Torleiv: Die Verbindungen der Lutherakademie Sondershausen mit den nordischen Kirchen 1932–1945. In: Aufbruch und Orientierung. Zur Gegenwart der Theologie Luthers (Veröffentlichungen der Luther-Akademie Ratzeburg. 31), Erlangen 2000, S. 11–29.

Torm, den Kaiserkult in Japan zu seinem Hauptthema zu machen, wobei er ausführlich auf die imperialistische Kriegsreligiosität in Japan einging.

Als wäre die damit gegebene Konfrontation nicht dramatisch genug, wurde die Spannung in den Jahren vollends zur Zerreißprobe, bis die Beziehung im Spätherbst 1938 als unmittelbare Folge der mit der Reichskristallnacht geschaffenen Lage definitiv zerbrach. Torm machte in einem Brief an Stange klar, dass er sich nicht länger imstande sah, dessen Rettungsbemühungen hinzunehmen. Stange seinerseits schrieb empört zurück, dass Torm schlichtweg von einer Deutschfeindlichkeit besessen sei, die für die Fortsetzung der Gemeinschaft um die Lutherakademie unerträglich sei. Die Norweger teilten einhellig Torms Meinung, wenn nicht alle bereits 1938, dann zumindest nach der Okkupation im Frühjahr 1940. Die Schweden hingegen brachen die Beziehungen erst mitten im Krieg ab, und die Finnen noch später und zaghafter.

Nach 1945 meinte Stange, dass die Stunde wieder gekommen war, wo er seine geliebte Lutherakademie wieder aufmachen konnte. In der Hoffnung, im Geiste altbewährter Freundschaft bei Kollegen im Norden wie Jørgensen und Anders Nygren, der 1947 als der erste Präsident des Lutherischen Weltbundes gewählt worden war, Verständnis zu finden, bot er seine Mitarbeit bei einer Neugründung der Lutherakademie an, indem er um Förderung durch den Lutherischen Weltbund bat. Stanges Wunsch wurde jedoch schroff abgelehnt. Stattdessen wurden verschiedene Vorschläge für ein internationales, wissenschaftliches Lutherforum vorgelegt, Anregungen, die dann 1956 mit der ersten internationalen Tagung für Lutherforscher vorerst aufgenommen wurden, bis sie dann in den sechziger Jahren mit der Gründung des Ökumenischen Instituts in Straßburg eine allerdings etwas anders geartete Gestalt annahm. Damit sind wir dann in die Rahmenbedingungen eines späteren Jahrzehnts eingetreten, die uns hier nicht beschäftigen sollen. Es sei hingegen auf Stanges Position in der unmittelbaren Nachkriegszeit hingewiesen, weil sich dadurch wichtige Erkenntnisse für eine inhaltliche Bestimmung des Luthertums in Deutschland und dem Norden ergeben.

In Stanges Position während der Zeit der Hitlerherrschaft trat eine Haltung zutage, die viel unerträglicher war als Unterwürfigkeit und nationalapologetischer Trotzoptimismus. Für die Einsichtigen unter den nordischen Theologen wurde es während des Krieges offenkundig, dass es christliche Pflicht war, auf die Unverletzlichkeit des Rechts hinzuweisen. Für sie war es nicht nur eine Frage, ob der Christ ein Recht zu Widerstand hatte, sondern Widerstand war schlichtweg geboten, wo das Recht grundlegend verletzt wurde. Dies war in dem Hauptdokument aus dem norwegischen Kirchenkampf unmissverständlich klar gemacht. In Dänemark wurde es in einem von Regin Prenter und Knud Ejler Løgstrup erstellten Gutachten „Die Kirche und das Recht“ mit der gleichen Kompromisslosigkeit dargelegt, und in Schweden wurde – allerdings unter weniger dramatischen Umständen – eine ähnliche Position umrissen,

etwa von Gustaf Aulén und Anders Nygren¹¹.

Solche Erfahrungen waren es nun, die nach 1945 Pate standen, als es zu einer Neuformierung im internationalen Luthertum kam, wobei es unvermeidbar wurde, einen definitiven Bruch gegenüber Carl Stange zu vollziehen. Auch im Umkreis dieses schmerzvollen Trennungsprozesses gab es Vertreter einer jüngeren Generation in Deutschland, welche zwar die Notwendigkeit einer Absage an die Denkstrukturen des vergangenen Zeitalters erkannten, dennoch aber bemüht waren, die Vergangenheitsbewältigung nicht zusätzlich zu dramatisieren, sondern menschliches Verständnis zu zeigen. Eine solche vermittelnde Haltung brachte zum Beispiel ein Pastor aus der sowjetischen Besatzungszone zum Ausdruck, als er in einem Brief an Torm versuchte, Stanges Ansichten mit der notwendigen kritischen Schärfe zu charakterisieren, zugleich aber bemüht war, inmitten der neuen Bedrängnisse so differenziert wie irgend möglich zu urteilen. Der betreffende Pastor, Friedrich Hartz, früher Pastor in Sondershausen, schrieb am 1. November 1947 an Torm: „Hätte Stange die wissenschaftliche Linie durch irgendwelche Kirchenpolitik durchbrechen lassen, wäre es mit ihr (sc. der Lutherakademie) aus gewesen. Und das wollte Stange vermeiden. Aber ich will dabei nicht verdecken, dass Stange um seiner Lutherakademie willen manche Hinwendung gemacht hat, die wohl nicht nötig gewesen wäre. Wenn Stange damals ein Huldigungstelegramm an den Führer sandte, so sprach aus Stanges Verhalten wohl die lutherische Haltung dem Staat gegenüber, die längst nicht mehr am Platz war. Es ist aber die Frage, ob Stange das damals erkannt hat oder schon erkennen konnte. Es ist schwer darüber zu urteilen, und ich selber möchte auch nicht darüber richten, da die Dinge damals schwer verworren lagen und es heute leicht ist zu richten“¹².

Bisher haben wir das Augenmerk auf Vertreter von zwei Generationen und Denkstrukturen im deutschen Luthertum gelenkt, jeweils August Marahrens und Carl Stange als Vertreter der älteren Generation, die beide unnachgiebig hart von der Außenwelt zur Rechenschaft gezogen wurden, und Hanns Lilje als Vertreter der jungen Generation, der die Rolle erhielt, die Akzeptanz, welche zunächst ihm persönlich zuteil wurde, nun an die Gemeinden weiterzuleiten. Aus beiden Zusammenhängen dürfte klar geworden sein, dass ein vollständiges Bild über die Vergangenheitsbewältigung im deutschen Luthertum zur Voraussetzung hat, dass die wechselseitigen Beziehungen zum internationalen Luthertum mit berücksichtigt werden. Waren diese Beziehungen bereits damals eben wechselseitig, so ist es für die Erforschung der Kirchlichen Zeitgeschichte heute geboten, dass wir gleichermaßen einen internationalen Maßstab anwenden. Dies schließt heute ein, damit Ernst zu machen, dass das kritische Urteil nicht allein von außen her auf Deutschland trifft, sondern dass aufgrund der in

¹¹ Vgl. SCHJØRRING, Jens Holger: Widerstand und Opportunismus. Anmerkungen zu Denk- und Verhaltensmustern im skandinavischen Luthertum während des Zweiten Weltkrieges. In: DOERING-MANTEUFFEL, Anselm/MEHLHAUSEN, Joachim (Hgg.): Christliches Ethos und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Europa (KoGe. 9). Stuttgart 1995, S. 58–71.

¹² Brief vom 1. November 1947 an F. Torm, in Nachlass Torm (wie Anm. 10).

Deutschland schmerzlich gewonnenen Erfahrungen, Einsichten herangezogen werden, welche ein kritisches Licht auf lutherische Traditionen anderswo werfen. Mit zwei Fall-Beispielen sei dies konkret veranschaulicht, das eine aus meinem eigenen Land, das andere aus Schweden.

Dänemark kam alles andere als rühmlich aus der Besatzungszeit heraus. Schon die Gesetzgebung im Sommer 1945 ließ klar werden, dass Regierung und Parlament im Zuge der Befreiungseuphorie sich über jedes einfache Gebot der Selbstkritik hinwegsetzten. Besonders trat die Neigung zur Verdrängung der unangenehmen Tatsachen während der Besatzung darin zutage, dass eine Gesetzesvorlage verabschiedet wurde, derzufolge Handlungen der Kriegsgewinnler mit rückwirkender Kraft kriminalisiert wurden, obwohl die Regierung damals, vielfach auch noch die gleichen Politiker, die Zusammenarbeit der Bevölkerung mit der Besatzungsmacht eindringlich empfohlen hatten.¹³

Zwar gab es Proteste gegen eine derartig offenkundige Verletzung des Rechts, nicht zuletzt von theologischer Seite. Allgemein bildete sich gleichwohl ein Mythos vom geschlossenen Widerstand der gesamten Bevölkerung. Dies trat nochmals bei den Feiern anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des demokratischen dänischen Grundgesetzes am 5. Juni 1949 deutlich zum Vorschein. Hier wurde landesweit über den inneren Zusammenhang zwischen der vor hundert Jahren gewonnenen Demokratie und der hart erkämpften Erhaltung der nationalen Integrität und Freiheit während der deutschen Besatzung gesprochen, und zwar dergestalt, dass der Eindruck vermittelt wurde, als hätte das gesamte Volk sich am aktiven Widerstand beteiligt. Nicht nur blieb die fällige Selbstkritik aus, sondern die Feiern ließen einen Grundschaden in der volkskirchlichen Tradition durchschimmern, oder vielmehr, dieser Grundschaden wurde damals zunächst zurückgedrängt. Die nationalen Feiern anlässlich des Jubiläums des Grundgesetzes fielen nämlich ausgerechnet auf Pfingstsonntag. Von daher ergab sich für viele Festredner als Hauptthema, die innere Zusammengehörigkeit von Volksgeist und dem Heiligen Geist herauszustellen¹⁴. Obwohl man vorsichtig sein muss, ohne weiteres eine Anklage auf deutsch-christliche Irrlehre gegen die dänischen Festredner zu richten, lässt sich nicht leugnen, dass hier ein gefährliches Spiel betrieben wurde. Ferner muss festgehalten werden, dass die angebliche nationale und christliche Geschlossenheit in der Bevölkerung nicht nur aus historischer Sicht reine Erdichtung war, sondern diese Behauptung bewirkte im Blick auf die künftige Entwicklung in Gesellschaft und Kirche, dass eine kritische Bestandsaufnahme in Vergessenheit geriet. Statt dessen wurde der Mythos von der verwurzelten volkskirchlichen Grundhaltung herauf beschworen. Dies ist wahrscheinlich zumindest eine Teilerklärung dafür, dass eine grundsätzliche,

¹³ Vgl. TAMM, Ditlev: Kollaboration und ihre Strafrechtliche Ahndung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte, 5, 1983, S. 44–73; SCHJØRRING, Jens Holger: Die dänische Kirche in den ersten Nachkriegsjahren. In: Kirchliche Zeitgeschichte 2, 1989, S. 90–102.

¹⁴ Vgl. J. H. SCHJØRRING (Hg.), folkekirker (wie Anm. 1), S. 496ff.

kritische Bestandsaufnahme lange auf sich warten ließ, ja wohl kaum jemals geleistet worden ist. Theologisch gesehen lässt unser kurzer Blick auf die dänische Kirche in der unmittelbaren Nachkriegszeit deshalb erkennen, dass eine Besinnung auf die Eigenständigkeit einer wahrhaft evangelischen Kirche, wie dies immerhin in der Barmer Theologischen Erklärung erzielt wurde, auch im Rahmen der dänischen Volkskirche am Platze gewesen wäre.

Das zweite Fallbeispiel stammt aus Schweden. Die Neuorientierung im internationalen Luthertum nach 1945 war weitgehend schwedischen Theologen zu verdanken. Nicht von ungefähr fand die erste Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 1947 in Lund statt; es war ebenfalls wichtig, dass Anders Nygren als erster Präsident des Weltbundes gewählt wurde. Die Lundenser Theologie wurde international zum Leitbild, nicht zuletzt deswegen, weil hier eine zeitgemäße Deutung der Glaubensartikel vorgelegt wurde, mit anderen Worten eine Theologie, die Schöpfungsglaube mit Christologie und Ekklesiologie zu einer Einheit verband. Umso merkwürdiger ist es, dass diese Neuorientierung nach nur zwei bis drei Jahrzehnten in Vergessenheit geriet. Statt dessen setzte sich in der schwedischen Universitätstheologie ein neues Paradigma durch, das eher einem positivistischen Wissenschaftsideal verpflichtet war und die Theologie in Religionswissenschaft zu verwandeln drohte. Im gleichen Zusammenhang wurde dann auch die Einsicht zurückgedrängt, die in der Nachkriegsperiode international dankbar aufgenommen worden war, dass konfessionelle Identität und ökumenische Gemeinschaft sich gegenseitig bedingen.¹⁵

Die Notstände, die mit den zwei genannten Fallbeispielen in Erscheinung getreten sind, mögen zumindest ein Stück weit erklären, weshalb es im Laufe der letzten Jahrzehnte immer schwieriger geworden ist, die gemeinsamen Züge im nordischen Luthertum zu erblicken.

Horizontenerweiterung im internationalen Luthertum

Hatten wir früher Anzeichen der schwierigen und schmerzvollen Übergangszeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland beobachtet, ist es nun zum Schluss angebracht, ein paar Beispiele zu erwähnen, welche eher eine zukunftsorientierte Akzeptanz des deutschen Luthertums auf dem Weg zurück in die internationale Gemeinschaft ahnen lassen. Wohlgermerkt Beispiele, welche über die spezifischen Gegebenheiten der unmittelbaren Nachkriegsjahre hinausweisen und deswegen auch andere geographische Gegenden im internationalen Luthertum als die nordischen umfassen.

Das erste Beispiel betrifft die Beteiligung der evangelischen Kirchen in Deutschland an Aufgaben im südlichen Erdteil. Im Herbst 1955 fand in Marangu, im nördlichen Teil von Tanzania eine Konferenz für alle Lutheraner in Afrika statt. Tanzania war zu dem besprochenen Zeitpunkt immer noch eine

¹⁵ Vgl. JARLERT, Anders: Europabilder der kirchlichen Widerstandsbewegungen. In: Kirchliche Zeitgeschichte 12, 1999, S. 344–365. Vgl. auch B. RYMAN, Europahjälp (wie Anm. 8), S. 105ff.

englische Kolonie. Vor dem Ersten Weltkrieg war es indes eine deutsche Kolonie gewesen, und das Gebiet am Fuße von Kilimandscharo war ein ureigenes Gebiet deutscher Missionstätigkeit gewesen, begründet von der Leipziger Mission 1893.

Nun tagten hier zum ersten Mal Lutheraner aus ganz Afrika. Die Freude über die historische Stunde war bei allen Teilnehmern deutlich spürbar, zugleich waren jedoch spannungsgeladene Akzente in der Stimmung erkennbar. Alle wichtige Missionskirchen waren zahlreich vertreten, ebenfalls die zuständigen Vertreter im Lutherischen Weltbund, unter ihnen Hanns Lilje als amtierender Präsident. Die weißen Teilnehmer aus Europa und Nordamerika stellten die deutliche Mehrheit der Anwesenden. Es waren aber auch eine Gruppe von Afrikanern anwesend, wobei besonders die Vertreter aus den drei einzigen unabhängigen Ländern des ganzen Kontinents entschlossen waren, sich aktiv an der Aussprache zu beteiligen: Äthiopien, Liberia und Südafrika. Es gehört jedoch zu den wichtigsten Merkmalen der damaligen historischen Lage, dass sie bei aller Entschlossenheit, mit der sie angegeistert waren, dennoch lange Zeit zu schüchtern waren, aus ihrem Innersten heraus in aller Offenheit laut zu reden. Die Dominanz der Repräsentanten der Missions- und Spenderorganisationen war einfach zu übermächtig, auch ohne dass diese Dominanz eine bewusste Strategie gewesen wäre. Erst als einer der Afrikaner, Emmanuel Abraham aus Äthiopien, sich Mut machte und darauf bestand, dass die Vertreter aus Afrika eine geschlossene Session einschalten durften, bevor es im Plenum weitergehen konnte, kam es schließlich zu einem gewissen Durchbruch. Denn nach kurzer interner Aussprache konnten die Afrikaner sich einigen, eine Reihe ihrer innigsten Anliegen vorzulegen. Diese waren vor allem:

die Bereitschaft, nun endlich mehr Afrikaner zu einer Ausbildung als Pfarrer und Katecheten zu verhelfen;

Bemühungen, die Afrikaner zu einer angemessenen Beteiligung an Leitungs- und Verwaltungsaufgaben in den kirchlichen Organisationen zu bringen;

schließlich – nicht zu vergessen – ein eindringlicher Protest gegen die rassistische Unterdrückungspolitik, die besonders in Südafrika betrieben wurde.¹⁶

Es ist hier nicht der Ort, den weiteren Gang der damit leidenschaftlich geäußerten Zielsetzung zu verfolgen, weder während der Verhandlungen in Marangu 1955 noch in den Jahren danach.

Es sei lediglich festgehalten, dass es sich als zukunftsfruchtig erweisen sollte, dass die besprochenen Punkte – trotz ihres kontroversen Charakters – immerhin nun öffentlich zur Sprache kamen, und zwar zu einem Zeitpunkt, als der Prozess der Entkolonialisierung sich gerade erst in den frühen Anfängen anbahnte. Ferner sei auf das in unserem Zusammenhang ebenso Wichtige hingewiesen, dass in jenen Jahren kirchliche Organisationen aus der Bundesrepublik Deutschland begannen, sich an Aufgaben im südlichen Erdteil zu

16 ABRAHAM, Emanuel: The First All Africa Lutheran Conference. Aufzeichnung. In: DERS., *Reminiscences of my Life*. Oslo 1995. Vgl. J. H. SCHJØRRING u. a. (wie Anm. 6).

beteiligen. Der Übergang innerhalb eines einzigen Jahrzehnts vom Empfängerland von Nothilfe im Zuge der Kriegszerstörungen zu einem immer wichtigeren Spenderland im internationalen, ökumenischen Kontext ist ein entscheidendes Merkmal von dem Anbruch einer Periode mit entschieden anders gearteten Kennzeichen als die unmittelbare Nachkriegszeit.

Das zweite Beispiel betrifft die Bemühungen um eine zeitgemäße Interpretation der Theologie Martin Luthers. Von Beginn an war es ein Eckstein in der gesamten Arbeit innerhalb des Lutherischen Weltbundes, die gemeinsame theologische Arbeit zu fördern, nicht zuletzt im Interesse der zahlenmäßig kleinen Kirchen, die nicht von einer eigenen theologischen Tradition profitieren konnten. Gleichzeitig wurde es als eine vorrangige Aufgabe erkannt, die Relevanz einer gegenwartsbezogenen Lutherdeutung über die Nations- und Sprachgrenzen hinweg deutlich zu machen. Solches hatte der erste Präsident des Weltbundes, Anders Nygren, im Sinne, als er mehrfach das Mahnwort „Vorwärts zu Luther“ verwendete, wobei er betonen wollte, dass die Missbräuche von Luther verglichen mit der positiven Bedeutung zweitrangig sein mussten. Auf diesem Hintergrund kamen etwa 80 Luther-Forscher aus aller Welt im August 1956 in Aarhus/Dänemark zusammen. Der Tagungsort ging darauf zurück, dass der Vorsitzende in der theologischen Kommission, Regin Prenter, der Universität Aarhus als Professor angehörte. Ferner spielte es eine Rolle, dass erwartet wurde, dass ein Tagungsort in einem skandinavischen Land geeignet war, die erstrebte Begegnung zwischen Lutheranern aus der deutschsprachigen und der englischsprachigen Welt voranzutreiben.

So hielten aus Deutschland prominente Universitätstheologen wie etwa Gerhard Ebeling, Heinrich Bornkamm, Wilhelm Maurer und Walter von Loewenich Vorlesungen, aus England Gordon Rupp, aus den USA Roland Bainton, George Forell und Theodore Tappert, sowie Vertreter aus den nordischen Ländern. In dem letztgenannten Zusammenhang muss besonders unterstrichen werden, dass der tägliche Leiter der theologischen Studienabteilung, Vilmos Vajta, zwar gebürtiger Ungar war, jedoch in Schweden seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte und theologisch der Lundenser Schule nahestand.

Hanns Lilje ging bei der Begrüßung der Teilnehmer auf Grundsatzfragen des Luthertums ein. Mit Bezug auf seine persönlichen Erfahrungen aus den Trümmern der Nachkriegszeit in Deutschland sprach er den häufig anzutreffenden Eindruck an, „in der Hilfsarbeit des Lutherischen Weltdienstes liege das Hauptinteresse der lutherischen Kirchen, die sich im Lutherischen Weltbund zusammengeschlossen haben. Wenn das alles wäre, würde es fast wie eine leise kirchengeschichtliche Ironie wirken, dass die Kirche, die sich selbst als die Kirche des Wortes versteht, und die man oft wegen ihres Quietismus in sozialen Fragen kritisiert, ihre Einheit am unbefangenen und kräftigsten in der Liebesarbeit beweist“. Demgegenüber betonte Lilje in seinen weiteren Ausführungen: „Wir möchten die theologische Arbeit, die wir im LWB tun, als einen unmittelbaren Beitrag zu dem großen ökumenischen Gespräch der Gegenwart verstanden wissen. Aber mehr noch – alle Arbeit, die wir im LWB

tun, soll ihr Herzstück in der theologischen Ausrichtung haben“. Lilje sah es als eine dringliche Aufgabe, der theologischen Arbeit mit Luther besonders in der angelsächsischen Welt Geltung zu verschaffen¹⁷.

Die angesprochene Erweiterung der geographischen und sprachlichen Perspektive war das wirklich Wegweisende bei dieser ersten internationalen Tagung für Lutherforscher. Denn damit wurde lutherische Theologie in Deutschland zunächst international gewürdigt und neu akzeptiert. Darüber hinaus wurde zugleich der ehrwürdigen theologischen Tradition in Deutschland einen Platz in dem neuen globalen Kontext zugewiesen, wo die englische Sprache eine dominierende Rolle spielte. Daraus ergab sich für das nordische Luthertum verstärkt die Aufgabe, wie zuvor die eigene Tradition fortzuführen, gleichzeitig jedoch Bereitschaft zu bezeugen zur Gemeinschaftspflege mit sowohl dem deutschen wie auch mit dem Luthertum außerhalb Europas.

Mit den erwähnten Fallbeispielen, die in ein anderes Zeitalter als die unmittelbare Nachkriegszeit weisen, werden Perspektiven erkennbar, die für die Kirchliche Zeitgeschichte als Aufgabe in Lehre und Forschung von grundsätzlicher Bedeutung sind. Kirchliche Zeitgeschichte kann sachgemäß eben nur international betrieben werden, und nur so in der Kirche wie auch auf der Universität die ihr gestellten Aufgaben wahrnehmen.

17 Vgl. SCHJØRRING, Jens Holger: Kontinuität und Wandel: Theologische Arbeit im LWB. In: Weltbund (wie Anm. 6), S. 164–190, S. 170ff.